Aufgefischt und aufgetischt

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 48

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Bellinzonas Lebensmittelgeschäfte haben diese Woche ihre Umsätze bedeutend gesteigert: Hamster aus der deutschsprachigen Schweiz sind gekommen und haben Netze und Koffer gefüllt ... und ihr Tun auch begründet: Bei uns bekommt man nichts mehr in den Läden ... Dieses Hamstern muß auf das schärfste kritisiert und als äußerst *unschweizerisch* bezeichnet werden! ...»

Wir sind allzuleicht bereit, alles als ‹unschweizerisch› zu bezeichnen, was uns nicht gefällt. Unschweizerisch soll nun auch das Hamstern sein, der Egoismus, der nur an sich selber denkt. Merkwürdig scheint mir nur, daß so viele Schweizer immer dann unschweizerisch handeln, wenn's drauf ankommt. Gehamstert wurde 1939, bei der Koreakrise und jetzt wieder; wir denken auch an die mit Koffern und Vogelkäfigen hochbeladenen Autos, die 1940 réduitwärts strebten. Gar so unschweizerisch kann also nicht sein, was so viele Schweizer immer dann tun, wenn's brenzlig wird. Natürlich hat Schiller die Interpunktion anders gesetzt, aber es scheint eher ‹schweizerisch› zu sein: «Der brave Mann denkt an sich, selbst zuletzt!» Und wenn wir auch dafür sind, daß ‹einer für alle› herhalten müsse, so haben wir doch nicht den Ehrgeiz, ausgerechnet wir müßten dieser Eine sein; bescheiden lassen wir andern den Vortritt und die Ehre.

Die Einkaufsexpeditionen, die von manchen inszeniert wurden, so daß den normalen Kunden für ihre normalen Einkäufe oft keine Flasche Oel und kein Kilo Zukker mehr zur Verfügung stand, sind gewiß kein Ruhmesblatt im Heldenepos der Helvetier. Egoismus ist eine allgemeinmenschliche Schwäche, weder schweizerisch noch unschweizerisch. Auch wenn wir uns ärgern, wollen wir nicht so tun, als wären wir Schweizer im vornhinein besser als die andern, bei denen man Hamsterei als nationale Eigenschaft voraussetzen dürfe. Jedem das Seine – aber mir es bitzeli meh! Es hat bei uns, wie überall, eben auch aller Gattig Lüt. Drum dürfen wir nicht jeden, der nicht mit Engelsflügelchen oder Heldenlorbeer auf die Welt gekommen ist, als ‹unschweizerisch› abtun.

AbisZ

Das Wasser schwillt

Das Fischerdorf Lüscherz am lieblichsten aller Schweizer Seen ist dafür bekannt, daß man dort währschaft speisen und trinken kann. Nicht nur fremde, auch einheimische Gäste leben in den Wirtschaften von Lüscherz am Samstag nach Feierabend gerne ein wenig in die Nacht hinein.

Zwei trinkfeste Fischer begaben sich zu später oder früher Stunde in beschwingtem Zustand auf den Heimweg. In angeregtem Gespräch gingen sie immer geradeaus bis zur Schiffländte, und unversehens wateten sie im See, ihrem Lebenselement. Eifrig sprächelnd gerieten sie weiter und weiter hinaus. Als ihnen das Wasser bereits über die Fischerstiefel bis zu den Knien reichte und noch höher anzuschwellen drohte, sagte der eine zum andern: «Suuf us; wei hei!»

Tobias Kupfernagel

Y = ü

Letzthin lief im Kino eine Voranzeige für einen weitern, in Bälde zu erwartenden Schweizer Film ‹Rosenresli›. Er kann nur von Gotthelf oder der Johanna sein. Und richtig rief der Unsichtbare hinter der Leinwand: «Nach dem Roman der bekannten Schweizer Schriftstellerin Johanna Spüüri!» – Der Mann hatte offenbar das Schymnasium durchlaufen und wußte, daß das griechische Ypsilon deutsch als ‹ü› ausgesprochen werden soll. Aber die brave Johanna Spyri stammt aus Hirzel ob dem Zürisee.

Fr.

Der Nebi als Maßeinheit

Jedesmal, wenn ich bei meinem Coiffeur für die Behandlung (‹Bescherung› wäre genauer, dem verwendeten Werkzeug entsprechend, – natürlich!) meiner Haare den notwendigen Obolus entrichte, überreicht er mir als regelmäßiges Geschenk die ‹ausgespannten› Nebelspalter. Auf diese für den Nebi allerdings kommerziell nicht sehr interessante Weise lese und sammle ich die lückenlos aufbewahrten Exemplare. So geschieht es dann, daß meine Mähne vor dem Schnitt folgendermaßen eingeschätzt wird:

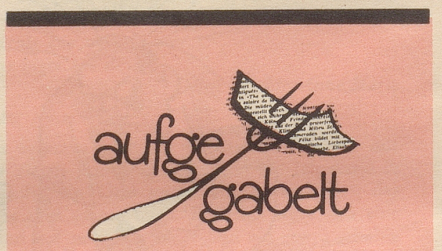
«Gopferteckel – (authentisch; kann aber aus Wohlanständigkeit im Druck weggelassen werden!) – diä Hoor sind wider acht Näbelschpalter lang!!»

Albert

Der Hund und die Katze

Eine Fabel von Peter Kilian

«Hast du auch schon gehört», sagte die Katze hämisch und hinterhältig zum Hund, «daß die Menschen nicht selten voneinander sagen, dieser oder jener sei feige wie ein Hund?» «Gewiß», antwortete der Hund, der den Stachel wohl fühlte, «ich habe das schon oft hören müssen, aber deine Worte kränken mich nicht. Was die Menschen von sich sagen, sind meist nur halbe oder gar keine Wahrheiten, und wenn wir wirklich feige wären, würden uns doch die Menschen nicht halten, damit wir ihren Besitz bewachen und sie in der Not verteidigen.»



Wie geht's in der Metzgerei her? Der Kunde bestellt ein Stück Rindfleisch, mageres, und er kriegt das Gewünschte a) weil er es bestellt hat b) weil es vorhanden ist. Genau so im Wunschkonzert. Da verlangt einer Beethoven, und der Sprecher verkündet am 15. Oktober, daß er mit seinen Angehörigen *sein ‹Stück Fidelio haben soll›*. Dagegen: Sechs Tage vorher hat Prof. Gerecke von der ETH in seinem Vortrag über Automation die künstlerischen Leistungen und die Fähigkeit des Menschen, solche (beispielsweise ein Gedicht) zu genießen, besonders hervorgehoben Diese Funktionen, so stellte der Referent fest, können keiner Maschine übertragen werden. Also müßte wohl, selbst am Radio, mit einem Mindestmaß an Respekt von derlei Dingen gesprochen werden. Wie reimt sich das zusammen? Aber das ist ja gerade das Kennzeichen des *Basler Wunschkonzertes:* Alles reimt sich auf alles. Der Kritiker hat da nichts mehr zu sagen. Dem Hörer gefällt's, sonst würde er sich derartige Zumutungen verbitten.

Neue Zürcher Zeitung

der milde, gute Apéritif, seit einem Jahrhundert bewährt